

abgeleitet wird, was dadurch offenbar wird, daß ihre Blütezeiten mit den Höhepunkten südlichen Kultureinflusses zusammenfallen.

Hahl hat in den wenig erforschten steinernen Urwald der provinzialrömischen Plastik einen Weg gebahnt, von dem aus ein weiteres Vordringen in dieses kultur- und kunstgeschichtlich so wichtige Gebiet möglich sein wird. Klumbach.

Hermann Bunjes, Nikolaus Irsch, Gottfried Kentenich, Friedrich Kutzbach, Hanns Lückger, Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier mit Ausnahme des Domes. Düsseldorf, Schwann, 1937 (= Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz XIII, 3, = Die Kunstdenkmäler der Stadt Trier III). XII und 512 S. mit 346 Abb. 4^o. Geb. 6,80 RM.

Aus bunter Vielheit des Stoffs und der seit Jahren durchgeführten Bearbeitung ist dieser Band zu einer schönen Einheit zusammengewachsen. Die Art der Arbeitsteilung legt vorsichtig abwägend das Vorwort dar, zugleich zeigend, „daß die Anteile der jeweiligen Bearbeiter nicht mehr bis ins einzelne festgelegt werden können“. Das hindert nicht, daß die Urheberschaft im allgemeinen doch zu erkennen ist: Kentenichs reiche geschichtlichen Kenntnisse, die besonders den untergegangenen Kirchen zugute kamen, Kutzbachs eindringende Baubeobachtungen und Grabungsaufnahmen, Irschs Vertrautheit mit Geschichte und Kunst der Abteien St. Matthias und St. Maximin sowie des Stifts St. Simeon, Lückgers ausgezeichnete Gefügeuntersuchungen zumal der Liebfrauenkirche, schließlich die ausgleichende und ergänzende Wirksamkeit von Bunjes, die erst die Herausgabe des Bandes ermöglichte.

Die von Bunjes verfaßte Einleitung weitert sich zu einem Überblick über die Kunst des ganzen Trierer Landes, das immer als Wirkungsbereich ebenso wie als nährender Boden der Stadt hinzuzudenken ist. Die kunstgeographischen Darlegungen sind anschaulich erläutert durch Karten, bei denen man nur zuweilen die Ordnung des Stoffs von innen heraus vermißt, d. h. die Zuteilung etwa der Bauten nach ihrer Formensprache und nicht nach der politischen Zugehörigkeit ihres Standorts. Das gilt vor allem für die „Kreise“ im Bereich des heutigen Frankreich, deren Ausdehnung genau nach den gegenwärtigen Verwaltungsgrenzen vorausgesetzt ist (vgl. Abb. 9). Erfahrungsgemäß trifft das jedoch nur in seltenen Fällen zu, wodurch der Sinn solcher Karten in Frage gestellt wäre: ihre eindeutige Darstellung kann die Lage nur dann erfassen, wenn diese auch wissenschaftlich geklärt ist. Doch gilt es, hier die nähere Begründung in den Rheinischen Vierteljahrsblättern abzuwarten, auf die verwiesen wird.

Dieser Band, der endlich einmal die Summe der bisherigen Forschung zieht und damit Grundlage für die weitere wird, ist schlechthin unersetzlich für jeden, der an der großen Vergangenheit Triers Anteil nimmt. Sämtliche, auch die verschwundenen Kirchen und kirchlichen Verbände sind behandelt, ein Hinweis auf das Dargestellte erübrigt sich hier. Einzelne Ausstellungen betreffen nur Nebensächliches. Die Eigenart der Bearbeitung brachte es mit sich, daß die Textausgleichung nicht überall in demselben Maße gelungen ist. Man bemerkt das — gegenüber etwa den vorbildlich folgerichtigen Untersuchungen von Liebfrauen oder St. Matthias — beispielsweise bei der Beschreibung von St. Irminen oder von Heiligkreuz; einiges ist wiederholt, anderes aber auch ausgelassen. Bei dem erhaltenen Turmbau von St. Irminen unterscheiden nur die beigegebenen Zeichnungen (Abb. 89f.) zwei Bauzeiten; im Text ist zudem nicht gesagt, daß auch der jüngere Befund nach seinen Formen noch der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts angehören wird und gegenüber dem älteren einen aufschlußreichen Wechsel der werkmäßigen Behandlung aufzeigen kann. Hier können wie in fast allen Fällen die vorzüglichen Abbildungen

aushelfen, die überhaupt manchmal mehr — auch an Gesichertem — aussagen, als im Text aus dem Bestand gefolgert ist. Bloß bei Heiligkreuz vermißt man einen einfachen Grundriß des Erdgeschosses, der durch die übrigen vorzüglichen Aufnahmen nicht ersetzt wird. Zu den Ergänzungsversuchen Kutzbachs ist nicht immer Stellung genommen (z. B. bei St. Antonius Abb. 27), oder auch das als erhalten Bezeichnete ist nicht besprochen (vgl. Jakobshospital Abb. 293). Mehrmals finden sich auch an verschiedenen Stellen abweichende Bemerkungen zu derselben Sache. Bei St. Maximin ist für den frühottonischen Westturm zunächst der Sauerlandsche Text übernommen, während das Folgende im Widerspruch dazu steht (S. 294): ein westwerkartiger Turmbau mit einem Michaelsaltar im Obergeschoß über vorauszusetzender Eingangshalle schließt einen unmittelbar vom Schiff aus zugänglichen eigentlichen Westchor aus. In einem Falle scheint die jüngst erschienene Arbeit von Ernst-Weis über romanische Baukunst in Metz mit ihrer bedenklich frühen Zeitsetzung einer gewissen Art von Würfelknäufen Schule gemacht zu haben, indem solche Formen aus St. Matthias (Fundstücke) und damit auch im „frühromanischen“ Remter des Doms der Zeit Egberts (um 980) zugeteilt wurden (S. 240, 279). Manche kunstgeschichtlichen Hinweise hätten bei einer Bestandaufnahme zugunsten von deren eigentlicher Aufgabe knapper gefaßt werden können, zumal wenn wie bei den Skulpturen von Liebfrauen andernorts gleichzeitig die ausführlichen Belege gegeben wurden. Bei der Außenkrypta von St. Maximin wäre ersprißlicher als eine zeilenlange Aufzählung anderer bekannter Außenkrypten — hier hätte ein Hinweis auf das einschlägige Schrifttum genügt — ein Wort über die reiche trierische Entwicklung dieser Bauform gewesen.

Von der baulichen Entwicklung Triers im frühen Mittelalter, die fast nur noch im Boden Spuren hinterlassen hat, konnte die Forschung zwar erst in wenigen Fällen vorläufig Abschließendes bringen, jede Einzelheit ist aber gerade deshalb so wichtig, daß man in allen Fällen wenigstens kurze Hinweise gewünscht hätte: sie fehlen z. B. ganz bei St. Marien und sind sehr spärlich für St. Maximin, während andererseits bei St. Matthias etwa die frühen Reste erschöpfend aufgeführt sind. Besonders erfreulich ist dagegen, daß es noch möglich war, die neuen Ergebnisse der Freilegung und Wiederherstellung der Klostergebäude von St. Simeon und St. Matthias weitgehend zu berücksichtigen. Überhaupt fallen bei der Fülle von erstmalig veröffentlichten Tatsachen die Ungleichmäßigkeiten und geringe Mängel dieser Art nicht ins Gewicht. Der Band enthält an Neuem von überörtlicher Bedeutung für eine Bestandaufnahme ungewöhnlich viel. Mit Spannung dürfen jetzt die noch ausstehenden Trierer Kunstdenkmäler-Bände erwartet werden, die den Wohn- und Wehrbau, das Römische und die Sammlungen behandeln.

Albert Verbeek.

Fritz Michel, Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Koblenz. Düsseldorf, Schwann, 1937 (= Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz XX, 1, = Die Kunstdenkmäler der Stadt Koblenz I). X und 332 S. mit 248 Abb. 4^o.

Der Koblenzer Kirchenband der Kunstdenkmäler-Aufnahme, der wenige Monate vor dem entsprechenden Trierer erschien, zeigt nicht dessen Vielgestaltigkeit, wenn er auch kaum weniger reich ist. Das liegt an dem nicht so verzweigten Stoff, aber auch an der durchaus einheitlichen Bearbeitung, die Fritz Michel als der zur Zeit beste Kenner von Kunst und Geschichte in Koblenz mit fast sämtlichen Vorarbeiten allein geleistet hat. So ist auch manches sehr persönlich gefaßt. Was bei dem Trierer Band vielfach Andeutung bleiben mußte, ist hier nach allen Seiten hin durchdacht.

Die Baugeschichte der großen Kirchen ist jetzt in wesentlichen Punkten geklärt. Die noch offenen Fragen sind als solche bezeichnet: hier hat die künftige Forschung